

Samburger

Literarische und Kritische Blätter.

Verlegt und redigirt von F. Niebour und Dr. L. Wienberg.

N^o 46.

Montag, den 17. April.

1843.

Inhalt.

Doppel-Charade.....	Seite 357
Die Deutsch-Amerikaner in religiöser und kirchlicher Beziehung. (Fortsetzung.).....	" 357
Zwei wahrhaftige Anekdoten des Herrn von Münchhausen.....	" 358
Ein Drama auf dem Meere. (Fortsetzung.).....	" 360
Der Porzellanthurm zu Nankin.....	" 363
Miscellen.....	" 364

Doch kehrest Du das Ganze um, so steiget
Vor Deinen Augen auf ein grün Gefild,
Wo Wald und Wiese, Bach und Heerd' und Acker,
Wo Städt' und heitre Dörfer zeigt das Bild;

Das auch als Auge liegt im grünen Kranze,
Als funkelnder Kristall im Silberring,
Und angestrahlt vom hellen Sonnenglanze,
Schon oft der Ferngekehrten Gruß empfing.

F. Helms.

Deutsche Literatur.

Doppel-Charade. *)

Das Erste tritt dem Zweiten fest entgegen,
Das Zweite stürzt zum Kampfe wild hervor;
Umschlungen wird das Erste, nicht bezwungen,
Zurückgeschleudert stürmt das Zweit' empor.

Ein Jedes groß und stark im ew'gen Ringen,
Ein Jedes schön und ein lebend'ges Reich:
Wer trägt so goldne Schätze, als das Erste?
Wer ist an Leben doch dem Zweiten gleich?

Das Ganze ist aus Beiden nicht vereinet,
Im Ersten ist es nur des Zweiten Kind:
Ein blißend Aug' im flachen Angesichte;
Ein heller Spiegel, wo die Berge sind;

Ein funkelnder Kristall im Waldesgrunde,
Der im Gebüsch und gelben Blumen liegt;
Ein stahlgeschliffner Tisch, auf dem sich schwebend
Die kecke Lust mit schlüpfr'gen Sohlen wiegt.

*) Proben einer nächstens erscheinenden Sammlung von Räthseln und Doppel-Charaden.

Die Deutsch-Amerikaner in religiöser und kirchlicher Beziehung.

(Fortsetzung.)

Der Redner machte uns zuvörderst, so weit es erforderlich war, mit einem Theile seiner Lebensschicksale und mit seinen Verhältnissen in Amerika bekannt. Vor 17 Jahren habe er die erste Kunde von den Zuständen der deutschen Protestanten in Amerika erhalten; seneits des Meeres angekommen, habe er anfänglich in Philadelphia als Geistlicher fungirt, später seine Entlassung genommen und mehrere Staaten der Union bereist, bis er endlich in Louisville seinen bleibenden Aufenthalt genommen. Den Zustand des Kirchen- und Schulwesens schien er in Pennsylvanien am genauesten gefunden zu haben; im Ganzen aber erblickte er überall trostlose Verwirrung. — Auf die Stiftung neuer Gemeinden in Amerika näher eingehend, erwähnte er der Schwierigkeiten, mit denen schon der Anfang des Werkes zu kämpfen habe. Der Constitution müsse erst eine Berathung und Einigung der zu einem gemeinsamen kirchlichen Verbande Zusammen tretenden vorangehen, welche oft unter freiem Himmel statfinde. An den Bau einer Kirche könne dann oft noch lange nicht gedacht werden, weil den meisten deutschen Einwanderern die Mittel dazu fehlten; selbst die bereits vorhandenen Kirchen entsprächen ihrem Zwecke und dem Bedürfnisse der Andächtigen keinesweges. Auch müsse erst ein Statut (eine Constitution) entworfen seyn, ehe die Anerkennung durch die Re-

gierung erfolge. Freilich hingen diese kirchlichen Gesetze und Anordnungen ganz von dem Willen der Paciscenten ab, wobei nur die einzige Beschränkung stattfände, daß diese Constitution der des Staates nicht widerspreche; der Mangel an einem derartigen Documente aber und die momentane Unmöglichkeit, ein solches zu produciren, habe schon Viele in Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten gestürzt. — Darauf hob Herr Daubert die Hindernisse hervor, die sich jeder segensreichen Wirksamkeit eines deutsch-amerikanischen protestantischen Geistlichen gewöhnlich entgegenstellten. Die Congregationen seyen oft arm und wenig zahlreich; oft sey es einer Gemeinde kaum möglich, 100 Dollars zur Besoldung ihres Predigers beizutragen; daher müsse derselbe zuweilen in mehreren Gemeinden zugleich seine Functionen versehen. Wenn nun die Filialkirchen, wie dies in der Regel der Fall sey, weit auseinander lägen, so müsse er oft eine Woche hindurch ein paar hundert englische Meilen weit reisen, ehe er den Bedürfnissen und Ansprüchen aller seiner Pfarrkinder genügt habe. Zur Confirmationszeit kehre er nicht selten erst nach vier Wochen wieder nach seiner eigentlichen Station zurück. — Wenn nun schon durch eine solche Lage der Dinge das Gedeihen des deutschen Protestantismus in Amerika erschwert werde, so geschehe dies in noch viel höherem Grade dadurch, daß die englische Sprache daselbst vorherrschend, der Mangel an deutschpredigenden Geistlichen fühlbar, die Thätigkeit und der Bekehrungseifer der römisch-katholischen Confession auch dort rastlos, einerseits der Indifferentismus ungezügelt, oder aber hinwiederum das unaufhörliche Auftauchen schwärmerischer Secten den leicht in Extreme verfallenden deutschen Einwanderern verderblich sey. — Jedes einzelne der eben erwähnten Momente setzte er dann weitläufiger auseinander. Viele deutsche Gemeinden könnten keinen deutschen Geistlichen bekommen; daher müßte eine große Anzahl von Protestanten die Predigt in englischer Sprache, ohne Kenntniß derselben, also auch ohne den Inhalt des Vorgetragenen zu verstehen, anhören. — Es läßt sich leicht vermuthen, daß dann an die Stelle einer deutschen auch die englische Liturgie tritt. Das englische Element in den vereinigten Staaten, als das präponderirende, begünstige das Vorherrschende der englischen Sprache, Sitte und Glaubensform ungemein. Von Deutschland aber kämen nur wenige tüchtige ordinierte Geistliche nach Amerika, obwohl in ihrem Heimathlande selbst über den ungeheuren Ueberfluß an Candidaten der Theologie geklagt werde. Vielen sey es auch nicht recht, daß die Nothwendigkeit oft in Amerika das Zusammenwirken oder gar die Verschmelzung des lutherischen und des reformirten Cultus herbeiführe. Eine solche Spaltung innerhalb der evangelischen Kirche sey aber dort am wenigsten zulässig, einmal weil überhaupt noch nicht genug Geistliche dieser Confession dort vorhanden wären, und die Vorbildung und der Studiengang dort noch viel zu wünschen übrig lasse, dann aber, weil jede gegenseitige Anfeindung den Gegnern des Protestantismus zu Gute komme, oder doch wenigstens heimlich eine Freude bereite. — Besonders verständen die Katholiken, welche in Amerika rasch an Zahl und Einfluß zunehmen und schöne, oft prächtig verzierte Kirchen besäßen, es in der Regel sehr gut, die Interessen ihrer Kirche wahrzunehmen; auch würden sie von außen her reichlich unterstützt und in Wien bestesse ein kaiserlich-königlicher Verein, der die katholischen Deutsch-Amerikaner mit Geldmitteln, Priestern u. s. w. versorge. Die geistlichen und Mönchs-Ordre in Oesterreich, besonders die-

jenigen, welche nur des Namens der Jesuiten entbehrten, seyen unermüdblich thätig, auch in Amerika den Katholicismus auszubreiten. Erst kürzlich habe ein höherer Geistlicher aus Wien die katholischen Kirchen in Nordamerika inspiciert, um darüber in Wien Bericht abzugeben. So finde also eine beständige auswärtige Controle statt und wo irgend etwas vermist werde, werde dem sogleich abgeholfen, wie auch jeder Uebelstand, jede Hemmung nach Kräften beseitigt werde. — Ein sehr grelles Bild entwarf Herr Daubert von dem in Nordamerika herrschenden Indifferentismus, der freilich seiner gläubigen Ansicht durchaus widerwärtig erscheinen muß. Er erkennt in diesem Indifferentismus die natürliche Folge der gänzlichen Trennung von Staat und Kirche, wie sie sich in Nordamerika geltend zu machen gewußt habe. Daß er diese strenge Sonderung, nach der so viele Europäer jetzt seufzen und schwärmen, für ein Unglück ansieht, ist uns indessen bei ihm erklärlicher, als die Intoleranz, die er gegen die Vernunft- oder Denkgläubigen bewies. Diese nämlich schien er geradezu für identisch mit Jacobinern und Rabicalen zu halten, während wir sie selbst zu den Indifferenten zu zählen Bedenken tragen würden. Dagegen stimmen wir von ganzer Seele mit seiner Feindschaft gegen die krasse Ausgeburt des Aberglaubens und der Schwärmerie überein. Und daß es gerade die bedächtigen Deutschen sind, sie, von deren gründlicher Bildung man uns so viel zu erzählen weiß, welche diesen unheimlichen, grauenvollen Verfehrtheiten und Verirrungen am öftersten zum Raube fallen, schmerzt uns tief. Namentlich sind es die bischöflichen Methodisten, die sich bei ihrem Gottesdienste wie Rasende gebärden und ihre Andacht tanzend, springend, tobend und schreiend verrichten, und die Secte der Mormonen, über die uns englische, auch in d. Bl. übergegangene Berichte eine sehr detaillirte Auskunft geben, welche viele Deutsche an sich zu ziehen gewußt haben. Und doch möchten wir das Treiben dieser Schwärmer eher für eine Gotteslästerung als für eine gottgefällige Buße halten.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei wahrhafte Anekdoten des Herrn von Münchhausen.

Unter allen Werken deutscher Schriftsteller ist in England und in Nordamerika keines so allgemein bekannt, wie die wahrhaften Erzählungen des Herrn von Münchhausen. Sie sind in diesen Ländern in dem Grade zu einem Volksbuche geworden, daß man in Parlamentsreden, wie in Unterhaltungen sich darauf beziehen kann und immer sicher seyn darf, verstanden zu werden. Freilich mag es für manche Deutsche, welche Schriftstellerehre zu besitzen glauben, etwas ärgerlich seyn, denken zu müssen, daß noch immer die meisten, selbst gebildete europäische und amerikanische Engländer diese wahrhaften Erzählungen für das Hauptwerk der deutschen Literatur halten, aus dem einfachen Grunde, weil sie gerade kein anderes gelesen haben. Allein was ist hierbei anders zu thun, als daß wir Deutschen, was wir immer waren, auch bleiben, nämlich geduldig, und warten, bis unsere Nachbarn über dem Kanale es der Mühe werth halten, entweder noch mehr deutsch zu lernen, oder, da sie sich doch auf Fabriken verstehen, auch für deutsche Waare eigene Uebersetzungs-Fabriken anzulegen.

Sollten aber die Engländer einmal gar den Einfall bekommen, jene wahrhaften Erzählungen, weil sie ihnen gefallen, gar nicht für ein deutsches Werk gelten zu lassen, sondern für eine englische Erfindung, und gar die deutschen Erzählungen für eine Uebersetzung aus dem Englischen ausgeben, wie sie diesen Einfall einmal mit Bürger's Leonore hatten, und wie vor einigen Jahren die Franzosen mit französischer Dreifigkeit behaupteten, das Holz, woraus die Fabel des Freischützen geschickt wäre, sey auf französischem Boden gewachsen: wie will da unser Vaterland seine Vaterschaft zu diesem seinem berühmten gewordenen Kinde beweisen? Bekanntlich haben alle Verwandte und Lehnsvettern der Herren von Münchhausen feierlich gegen die Ehre protestirt, daß von einem Gliede ihrer Familie solche wahrhafte Erzählungen mündlich oder schriftlich geliefert wären: ja! sie haben sogar eine namhafte Belohnung für den ausgesetzt, welcher ihnen den ungenannten Verfasser so sicher angeben würde, daß er zur gebührenden Strafe könne gezogen werden. Allein die Belohnung hat Niemand verdient: der Verfasser ist unbekannt geblieben; und vielleicht hat sich deswegen in Deutschland hier und dort die Meinung verbreitet, daß es niemals einen solchen Herrn Hauptmann von Münchhausen gegeben habe, der so anziehend habe erzählen können. Um diesen Zweifel zu widerlegen, mag hinreichend seyn zu wissen, daß wirklich vor fünfzig und einigen Jahren zu Bodenwärder, einem Flecken an der Weser im Königreich Hannover, ein Herr von Münchhausen gelebt hat, welcher früher als Hauptmann in russischen Diensten auch gegen die Türken gekämpft hatte, und daher von Rußland und seinen türkischen Feldzügen mancherlei Erzählungen mitzutheilen pflegte, in denen allerdings so hin und wieder einige kleine Unglaublichkeiten mit untergelaufen sind.

Die Ehre aber, den Verfasser oder Sammler jener wahrhaften Erzählungen zu den Ihrigen zu zählen, haben, dem Gerüchte nach, drei Facultäten angesprochen. Dem Schreiber dieser Zeilen, welcher nicht weit von Bodenwärder mehrere Jahre gelebt, und oft und vielseitig nach dem Verfasser sich erkundigt hat, ist darüber Folgendes mitgetheilt: Nach Einigen sey er ein ehrsammer Candidat der Theologie gewesen; diese Meinung hat am wenigsten für sich: nach Andern ein Arzt in Praxis, und hiernach möchte man fast meinen, er habe die Erzählungen gesammelt und theilweise erfunden, um durch sie Hypochondrische zu heilen, zu welchem Zwecke die englischen Aerzte täglich einige Kapitel aus dem Tom-Jones und Peregrine Pickle verschreiben: die meiste Wahrscheinlichkeit der Vaterschaft aber gab man einem Advocaten, Namens Ehrhardt, welcher zu Münchhausens Zeit zu Bodenwärder gelebt hat. Es ist freilich noch eine Meinung, welche sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß der Dichter G. W. Bürger, welcher in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts den Herrn Hauptmann Hieronymus Karl Friedrich von Münchhausen zu Pyrmont kennen lernte und, von ihm eingeladen, ihn auf seinem Gute in Bodenwärder besuchte, die erzählten Abenteuer seines Wirths, etwas ausgeschmückt und mit einigen eigenen Erfindungen vermehrt, zuerst als: Wunderbare Abenteuer und Reisen des Herrn von Münchhausen: aus dem Englischen, London (Göttingen) 1787, herausgegeben habe.

Wegen die folgenden Anekdoten, für deren Wahrheit Einsender sich verbürgt, einen Beleg zu der Art und Weise geben,

in welcher der Herr Hauptmann H. K. F. von Münchhausen zu erzählen pflegte.

1.

„Mein Vater seliger, erzählte mir der Schiffherr Br. in dem Dorfe Peinsen an der Weser, einige Stunden von Bodenwärder, ging einst nach dem nun aufgehobenen Franziskaner-Kloster Maria-Münster unter dem Rötterberge, *) um Eichenholz zum Schiffbau zu kaufen. Ihn begleiteten zu dem gastfreien Kloster der Hauptmann von Münchhausen und dessen Freund, ein gleichfalls pensionirter Lieutenant. „Lieber Münchhausen,“ begann dieser unterwegs, „wenn wir nach dem Kloster kommen, so erzeige mir den Gefallen und nimm Dich ein wenig in Acht bei Deinem Erzählen: denn wenn auch die übrigen Klosterbrüder eben nicht viel bezweifeln, so ist doch der Prior zu klug, als daß er nicht leicht sollte etwas für übertrieben oder erdichtet halten, was nur ein wenig unglücklich klingt.“ — Ja, ja, versetzte Münchhausen, was Du da vorbringst, ist wohl recht; und ich nehme mir auch immer vor, im geraden Geleise zu bleiben: allein, weiß Gott! wenn ich erst ins Erzählen hineingerathe, so reißt es mich fort, und ich bestimme mich dann gar nicht mehr, wo meine Erfahrung und die Wahrheit zu Ende geht: es geräthet sich dann Alles so bunt und so groß vor meiner Seele, daß ich vielleicht etwas mehr sage, als wohl so ganz genau geschehen ist. Wenn mir nur Jemand so einen leisen Wink gäbe, sobald ich ein wenig über die Schnur hänge, damit ich sacht wieder einlenken könnte. — „Weißt Du, was ich thun will?“ sagte der Freund, „ich will, sobald ich etwas merke, dreimal mit dem Messerrücken auf den Tisch klopfen; dann höre auf, oder lenke ein!“ — Wohl! versetzte Münchhausen, darnach will ich mich richten.

Die Reisenden kamen im Kloster an, besahen nach abgeschlossenerm Geschäfte die damals noch stattlichen Klostergebäude, und setzten sich darauf zu einer guten Mahlzeit nieder. Es wurde Mancherlei gesprochen: jedoch der Hauptmann von Münchhausen aß und trank und schwieg. Endlich, um auch ihn ins Gespräch zu ziehen, begann der Prior: Sie haben doch, Herr Hauptmann, unsere Klostergebäude gesehen; nun! wie gefallen sie Ihnen? Sind sie nicht stattlich? Sie sind ja weit in der Welt herum gewesen; haben Sie viele solcher schönen Klöster gesehen? hat Rußland viel dem Aehnliches aufzuweisen? — Bei diesem gefährlichen Worte „Rußland,“ dem wahren Zaubermorte, um ihn zu einer wahrhaften Erzählung hinzureißen, hatte der wackere Hauptmann alle guten Vorsätze vergessen. Der Damm war gebrochen und der Strom seiner Worte ergoß sich: „Da! in Rußland giebt es ganz andere Klostergebäude; dagegen sind diese hier nur Mausföcher. Da kam ich, als wir gegen die Türken zogen, nicht weit von Kiew bei dem Dorfe Prrr... vorbei; das hatte ein Kloster! Das hätten Sie sehen sollen! Das Hauptschiff der Klosterkirche war vierhundert Ellen hoch, sechshundert Ellen lang, und — — — — — Hier ertönte

*) Der Rötterberg, vielleicht verborben aus Götterberg, von seinem ehemaligen Heiligthümern in der heidnischen Zeit, liegt nicht weit von Pyrmont, und ist die höchste Spitze der sogenannten Wesergebirge. Seine Kegelförmigkeit und seine abgeschliffene Spitze, als Rückstand eines eingestürzten Kraters, bezeichnen ihn als einen vor uralten Zeiten erloschenen Vulkan, welcher vielleicht der nördlichste aller Feuersteine auf dem europäischen Festlande gewesen ist.

in drei ziemlich lauten Schlägen das warnende Klopfen. Münchhausen verstummte; die Klosterbrüder ersaunen und lauschen auf das Ende; — aber Münchhausen bleibt stumm. Endlich begann lächelnd der Prior: Sie haben, Herr Hauptmann, uns zwar die Höhe und Länge beschrieben — aber wie breit war denn das Wundergebäude? Ganz kleinlaut und leise versetzte Münchhausen: „Zwei Fuß!“ — „Zwei Fuß?“ rief der Prior; „nur zwei Fuß?“ wiederholte der Guardian, und „nur zwei Fuß,“ die Klosterbrüder am ganzen Tische, „das war ja ein bloßer Gang — — „Ei was!“ fuhr Münchhausen unwillig heraus, „wäre nur das verdammte Klopfen nicht gekommen; ich hätte ihm wohl die gehörige Breite geben wollen.“

2.

Die Weser hatte einst, vielleicht im Jahre 1799, bei sehr hohem Wasser und starkem Eisgange in dem braunschweigischen Dorfe Rühle auf dem rechten Weserufer ein Haus zerstört und zum Theil die Trümmer auf den Eisschollen nach Bodenwärder und weiter hinuntergeführt. Dieses Ereigniß verarbeitete Herr von Münchhausen zu folgender wahrhaften Erzählung:

„Als ich gestern in meiner Scheune dreschen lasse, kommen die Tagelöhner angelaufen und rufen: Herr Hauptmann von Münchhausen! da schwimmt ein ganzes Haus vorbei, noch ganz heil und gut! — I! sagte ich, Kerl! geschwind! schiff hin und zieht es heran! Die Tagelöhner hurtig in den Kahn, rudern hinzu, springen auf die Eisschollen, binden ein Schiffstau um die Ständer und ziehen das ganze Haus gemächlich an's Ufer. Ich gehe hin, mache die Hausthüre auf, gehe hinein und finde den Bauern und seine Frau, zwei Knechte und eine Magd noch beim Dreschen. Ehe ich vor Erstaunen noch sprechen kann, ruft mir Morten entgegen: Willkommen! Herr Hauptmann! wollen Euer Gnaden uns auch einmal hier in Rühle besuchen? Morten, rufe ich, wißt Ihr denn nicht, daß Ihr in Bodenwärder seyd? — Daß ich es kurz mache: das Eis hatte das ganze Haus aufgehoben und hierher geschwemmt, ohne daß einmal die Leute es gemerkt hatten. So rasch war Alles gegangen.“

F. Pelus.

Auswärtige Literatur.

Ein Drama auf dem Meere.

(Fortsetzung.)

Wenn die Frauen, wie man sagt, sich dann besonders froh fühlen, wenn sie andere glücklich machen können, so muß keine Frau froher gewesen seyn als Frau von Straden; denn sie hatte die Schuld der Erkenntlichkeit ihrer Familie gegen ihren Gatten hundertfach abgetragen; sie hatte ihm ein einsames und geplagtes Daseyn zu einer Zauberexistenz umgewandelt, und sie konnte mit Stolz auf ihr Werk zurückschauen, denn es war vielleicht nicht ohne einige Anstrengung unternommen, nicht ganz ohne Resignation vollführt worden. Familienfreude, Macht des Reichthums,

Jugend, Schönheit, Beifall, Alles schien ihr zuzulächeln; doch verblieb ihr inmitten des dem Anschein nach so vollkändigen, so reichen und so lächelnden Lebens ein unruhiges, glühendes Sehnen, daß ihre Gedanken oft wachend und träumend beschäftigt und ihre Stirn häufig mit Trauer umflorte. Sie hätte gern ihr Vaterland Holland, ihr Haus, ihre Eltern wiedergesehen; sie hatte das ihrem Gatten zu mehreren Malen verblümt zu verstehen gegeben, er aber immer gethan, als verstände er sie nicht, oder sie auch damit zum Schweigen gebracht, daß er eine kalte ernste Miene angenommen. Seit lange wagte sie es deshalb nicht mehr, einen Versuch zu erneuern, von dem sie sich doch keinen Erfolg mehr versprechen zu können glaubte, und wenn ihr die Lust zu reisen wieder anwandte, so suchte sie dieselbe zu unterdrücken und zu vergeffen. Ein Brief, den sie von ihrer Schwester empfing, änderte das aber; diese schrieb ihr nämlich, daß ihre Eltern einen traurigen Winter verlebt hätten, daß sie beide sehr krank gewesen wären, und daß sie oft von ihrer so weit von ihnen entfernten geliebten Tochter, die sie noch gern einmal vor ihrem Tode sehen möchten, sprächen.

Die Frau von Straden zeigte diesen Brief weinend ihrem Gatten; da wurde auch er gerührt, und sagte zu ihr: „Ja, ich sehe es schon, Du mußt noch einen Strahl der Freude, einen Gedanken des Trostes in das Herz Deiner armen Eltern senken; nur ist es mir durchaus unmöglich, Dich zu begleiten. Was ist da zu thun?“

— Nun, erwiderte die Frau von Straden, der Gedanke, der mich spornet, der giebt mir auch den Muth mit einer Dienerin, einer Kammerfrau, furchtlos dahin zu gehen, wohin ich glaube, daß die Pflicht mich ruft. — Und Charlotte? — Charlotte! nun, da erlaubtest Du mir wohl; daß ich sie mit mir nähme, damit sich meiner Eltern Herz auch an ihr erfreute und sie ihren Segen bekäme.

— Nein, unmöglich! ich kann mich nicht mit einem Male von alle dem trennen, was mir lieb und theuer ist, woran mein ganzes Leben hängt: von Dir und von meiner Tochter! Wenn Du entschlossen bist, die weite Reise allein zu unternehmen, so mag es darum seyn, Charlotte aber bleibt bei mir. — Nun denn, sagte die arme Mutter da, ich würde auch nicht das Herz haben, Dich allein zurückzulassen; so bleibe denn meine Tochter bei Dir, auch werde ich bald wiederkehren, um Dich und sie nie mehr zu verlassen.

Als es mit der Reise erst entschieden war, da beschäftigte sich Herr von Straden so eifrig damit, als ob er selber sie gewünscht hätte. Er hatte erfahren, daß unlängst eine holländische Fregatte zu Petersburg angekommen war, die bald wieder nach Rotterdam zurückgehen würde. Er war mit dem Capitain dieser Fregatte früher bekannt gewesen, und wenn er auch seit Jahren mit ihm in keiner Beziehung gestanden hätte, suchte er ihn nun doch auf, um zu hören, ob seine Frau einen Platz am Bord seines Schiffes bekommen könne, und sich persönlich zu überzeugen, ob sie es dort recht gut haben würde. Der Capitain nahm den Antrag des Herrn von Straden freudig auf, und sagte, daß er schon mehrere Passagiere angenommen habe, welches alles Leute von gutem Ton wären; auch habe er noch ein sehr komfortables nieblißes Zimmer neben dem Gesellschaftssaale frei, das er der Frau von Straden, so wie einen Platz an seiner Tafel über-